

Hat Paulus das Christentum erfunden?

Paulus hat Hochkonjunktur, und dies nicht erst, seitdem der Papst ein Paulusjahr ausgerufen hat, das vom Juni 2008 bis Juni 2009 gehen soll. Gerade moderne Denker wie der französische Philosoph und Mathematiker Alain Badiou mit seinem Buch „Paulus. Die Begründung des Universalismus“ (1977/2002) oder der italienische Philosoph Giorgio Agamben (2006) mit seiner Kommentierung des paulinischen Zeitverständnisses („Die Zeit, die bleibt“) – neben einigen anderen, die also weder Exegeten noch Theologen sind, haben für sich Paulus neu entdeckt und über ihn Bücher geschrieben, die auf jeden Fall die Diskussion zu Paulus bereichern haben.

1. Wer war dieser Paulus?

Erteilen wir Paulus zunächst selbst das Wort, wobei wir davon ausgehen, dass der Evangelist Lukas, von dem die Apostelgeschichte höchstwahrscheinlich stammt, die Sicht der Dinge durch Paulus selber verlässlich wiedergegeben hat.

Nach seiner Festnahme in Jerusalem durch den römischen Obersten der Standortkohorte hält Paulus, wie er damals schon genannt wurde, wobei wir die Namensänderung noch eigens betrachten müssen, im Vorhof des Tempels vor dem anwesenden Volk (ohne Frauen?, kann nicht sein, oder?) eine Verteidigungsrede in hebräischer Sprache, in der er uns so etwas wie eine Kurzbiographie vorlegt:

Apg 22, 1-5

(1) „Brüder und Väter! Vernehmt, was ich jetzt zur Verteidigung vorbringe!“ (2) Als sie hörten, dass er hebräisch zu ihnen redete, wurden sie noch ruhiger. Er fuhr fort: (3) „Ich bin ein Jude, zu Tarsus in Zilizien geboren, hier in der Stadt erzogen und zu den Füßen Gamaliels streng nach dem väterlichen Gesetz unterrichtet. Ich war ein Eiferer für Gott, wie ihr alle es noch heute seid. (4) Als solcher verfolgte ich diesen „WEG“ bis auf den Tod. Männer und Frauen schaffte ich gefesselt ins Gefängnis. (5) Das kann mir der Hohepriester und der ganze Hohe Rat bezeugen. ... (Danach folgt bis Vers 11 ein Bericht des Damaskusereignisses, auf das wir später noch eingehen werden.)

Wir erfahren jedoch noch mehr, denn tags darauf muss sich Paulus vor den Hohen Priestern und dem Hohen Rat, also den offiziellen lokalen Machthabern, erneut rechtfertigen. Dabei gibt er eine Auskunft, die auch für seine Haltung zur jüdischen Tora als Referenz dienen kann:

Apg 23, 6

(6) Da Paulus wusste, dass der eine Teil Sadduzäer, der andere Pharisäer war, rief er in die Versammlung hinein: „Brüder, ich bin ein Pharisäer und aus einer Pharisäerfamilie. Wegen der Hoffnung und der Auferstehung der Toten stehe ich vor Gericht.“

Paulus ist also griechisch sprechender Jude aus der weltoffenen Hafenstadt Tarsus an der südöstlichen Mittelmeerküste Kleinasiens, der aber auch seine jüdischen Tradition hochhielt und sogar eine Ausbildung als Schriftgelehrter absolvierte. Er

ordnet sich der Partei der Pharisäer zu und steht damit, ähnlich wie Jesus, in erklärtem Gegensatz zur Partei der Sadduzäer, der Partei der reichen Oberschicht, die sich von den Pharisäern besonders dadurch unterschieden, dass sie nicht an die Auferstehung der Toten glaubten. Geschickt bringt er den Gegensatz zwischen beiden Parteien ins Spiel, um ein sich abzeichnendes feindseliges Bündnis gegen ihn zu unterlaufen. Er gehörte also von seinen Wurzeln her sowohl der hellenistischen als auch der jüdischen Kultur an und war damit förmlich zum späteren Heidenmissionar prädestiniert. Nach seinem Bekehrungserlebnis vor Damaskus, das bis heute die unterschiedlichsten Interpretationen zulässt, wird er vom Verfolger der Anhänger des „Neuen Weges“ zum glühenden Anhänger dieses neuen Weges und zum wortgewaltigen Verkünder von Kreuz und Auferstehung des Messias Jesus aus Nazareth.

In der Apostelgeschichte des Lukas wird das berühmte Damaskuserlebnis gleich dreimal geschildert, zunächst in Apg 9,1-19 und dann in 22,6-16 sowie 26,12-18, wobei es in Apg 22,9 zu der Abänderung kommt, dass die Begleiter des Paulus das Licht sehen, aber die Stimme nicht hören, womit sie natürlich auch nicht dieses Licht so deuten können, wie Paulus dies vermochte. Ich zitiere nun aus den ersten 9 Versen im Kapitel 9.

Apg 9, 1-9

(1)Saulus...ging zum Hohen Priester (2) und erbat von ihm Briefe an die Synagogen von Damaskus, um die Anhänger des „Weges“, die er dort fände, Männer wie Frauen, gefesselt nach Jerusalem zu führen. (3) Schon war er auf seiner Reise bis in die Nähe von Damaskus gelangt, da umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. (4) Er fiel zu Boden und hörte eine Stimme, die ihm zurief: „Schaul, Schaul, warum verfolgst du mich?“ (5) Er fragte: „Wer bist du, Herr?“ Dieser antwortete: „ich bin Jesus, den du verfolgst. (6) Doch steh auf und geh in die Stadt; dort wird man dir sagen, was du tun sollst.“ (7) Seine Reisegefährten standen sprachlos da. Sie hörten zwar die Stimme, sahen aber niemand. (8) Saulus erhob sich vom Boden. Obwohl er aber die Augen aufschlug, sah er nichts. Da nahmen sie ihn bei der Hand und führten ihn nach Damaskus. Er blieb drei Tage blind und aß und trank nichts.

Eines sei vorweg gesagt: Die Wende im Leben des Paulus/Saulos/Schaul, um die lateinische, griechische und hebräische Variante seines Namens zu nennen, besteht nicht darin, obwohl wir dies immer noch in kirchlichen Verlautbarungen zu hören bekommen, dass er vom „glühenden Eiferer für die Tora und die väterlichen Überlieferungen“ zu einem „Christen“ wurde. „Christen“ im namentlichen Sinne gab es damals noch nicht, es waren Juden, die glaubten, dass Jesus aus Nazareth der dem Volk Israel verheißene Messias ist. Sie werden als Anhänger eines neuen Weges bezeichnet, sind aber weiterhin in der Synagoge anzutreffen. Nebenbei bemerkt: Auch Stephanus ist daher nicht der erste „christliche Märtyrer“. Er war ein Opfer innerjüdischer Krawalle.

Wie kommt es nun bei Paulus zu dieser radikalen Wende? Saulos /Paulus macht eine Erfahrung, die ihn unerwartet trifft, die ihn erkennen lässt, dass der, auf den sich die von ihm als scheinbare Gesetzesübertreter Verfolgten berufen, eine lebendige, übermächtige Wirklichkeit ist, die ihn förmlich zwingt, sich nun seinerseits in den Dienst dieses Herrn zu stellen. Deutlich spricht Saulos/Paulus an drei Stellen (1 Kor 9,1; Gal 1, 15f; 1 Kor 15,8) davon, dass er „Jesus, unsern Herrn“, gesehen hat. Dieses Gesehenhaben ist seine apostolische Legitimation. Dieses Sehen, das er als von Gott selbst bewirkt versteht und das daher kontrastiv zunächst zu einer

körperlichen Erblindung, zu einer dreitägigen Unterbrechung des rein optischen Sehens führt, ist ein Sehen der höheren Art, eine nicht ohne weiteres für andere zugängliche Wahrnehmungsform. Es meint ein Sehen Jesu nach dessen Tod, ein Sehen, das ihm Jesus als den „Herrn“, als den „Messias = Gesalbten“, „als „Sohn Gottes“ offenbart und ihn so veranlasst, für diesen Herrn als Sendbote, also als Apostel tätig zu werden und ihn als den „Gekreuzigten und Auferstandenen“ in der ganzen Welt zu verkünden. Dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, dass er nicht am Kreuz gescheitert ist, womit der Kreuzestod Heilsbedeutung für alle gewinnt, dass Gott in Jesus damit eine neue Schöpfung begonnen hat, das ist ab jetzt für Paulus der zentrale Dreh- und Angelpunkt seiner ganzen Existenz und damit auch seiner Theologie.

Nach seiner Bekehrung, die sich später sprichwörtlich in der Formulierung „vom Saulus zum Paulus werden“, was nicht ganz korrekt ist, niedergeschlagen hat, da dies eher den praktischen Sinn hatte, in der griechisch-römischen Welt den jüdischen Vornamen „Schaul“ oder „Saul“ handhabbarer zu machen, werden rastlose Missionsreisen zum Markenzeichen des Schaul-Paulus. Zunächst steigt er in die Leitung der sehr rührigen messianischen Gemeinde in Antiochia am Orontes (damals zu Syrien gehörig, heute das türkische Antakya) mit ein. Es ist die erste Gemeinde der Jesusanhänger außerhalb Palästinas und die erste auch, deren Mitglieder dann, wahrscheinlich von den römischen Behörden, als *christiano*i, als Christen bezeichnet wurden. Sie nahm sogar Nichtjuden auf, was zu dem bekannten Konflikt mit der Jerusalemer Urgemeinde und ihrer eher konservativen Leitung, mit Jakobus an der Spitze, führte. Paulus erhielt in Antiochia nicht nur erste Impulse für seine Missionstätigkeit, sondern traf dort auch keimhaft schon auf das künftige Modell einer Ekklesia aus Juden und Nicht-Juden. In der Forschung trifft man bis heute die Sprachregelung an, von Judenchristen und Heidenchristen zu sprechen, was historisch ziemlich ungenau ist, worauf ich eben schon hinwies. Als Judenchristen bezeichnet man dabei Jesusanhänger, die beschnitten waren und die jüdischen Gesetze (Reinheitsvorschriften, Fasten, Sabbat usw.) streng beachteten. Die sogen. Heidenchristen verehrten ebenfalls den „Einen Gott“ der Juden, sahen im Wirken Jesu die Fortsetzung der jüdischen Heilsgeschichte und des Bundes mit dem Gott des Exodus. Sie ließen sich jedoch nicht mehr beschneiden und betrachteten auch die jüdischen Vorschriften nicht als verbindlich. Der Ausweitung dieses Sektors widmete sich nun Paulus in arbeitsteiliger Abstimmung mit der streng „judenchristlichen“ Jerusalemer Urgemeinde, Er wurde zum „Heidenapostel“ oder besser zum „Apostel der Völker“, wobei der Plural den Unterschied zu dem einen Volk Gottes, dem Volk Israel, markiert. Paulus legte sich sofort gewaltig ins Zeug. In Galatien, Philippi, Thessaloniki, Kolossä, Ephesus und Korinth gründete er nun Gemeinden aus Juden und Nichtjuden, Ekklesia genannt, einen Ausdruck, den wir heute mit Kirche übersetzen. Er schonte sich und andere nicht und legte sich mit seinen jüdischen Glaubensgenossen ebenso an wie mit griechischen Philosophen, wobei er beim ersten Anlauf in Athen nicht besonders erfolgreich gewesen zu sein scheint, da er mit dem Thema Auferstehung auf Ablehnung und Unverständnis traf. Es blieb nicht aus, dass er von den lokalen Machthabern oft als Unruhestifter empfunden und oft auch übel bestraft wurde. Lassen wir ihm auch an dieser Stelle selber zu Wort kommen. In der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern und Kritikern in den Gemeinden hält er die sogen. Narrenrede, denn er bezeichnet sich selbst als völlig verrückt, dass er so mit seinen Niederlagen „prahlen“ muss.

2 Kor 11, 21 -28 (mit Auslassungen)

Womit aber einer prahlt – ich rede im Unverstand- damit prahle ich ebenfalls. (22) Sie sind Hebräer? Ich auch! Sie sind Israeliten? Ich auch! Sie sind Nachkommen Abrahams? Ich auch! (23) Sie sind Diener Christi? Nun rede ich im Wahnwitz: Ich noch mehr! In Mühen, viel mehr. In Gefangenschaften, viel mehr, bei Schlägen über die Maßen, in Todesnöten oftmals. (24) Von den Juden bekam ich fünfmal die (Synagogenstrafe), „die vierzig weniger einen“ (Schläge). ... (26) Christi Diener bin ich gewesen auf Wanderungen oftmals, durch Gefahren von Flüssen, durch Gefahren von Räubern, Gefahren von Seiten meines Volkes, Gefahren von Seiten der Heiden... Gefahren unter falschen Brüdern. ... (28) Abgesehen von allem andern der tägliche Andrang zu mir und die Sorge um alle Gemeinden.

Paulus hatte den ehrgeizigen Plan, das Christentum von Damaskus bis Spanien auszubreiten. Doch Paulus kam nicht bis Spanien, sondern nur bis Rom und Rom erreichte er auch nur als Gefangener. Vermutlich erlitt er dann zusammen mit Petrus bei der ersten römischen Christenverfolgung unter dem berüchtigten Kaiser Nero im Jahre 64 oder 65 (Streitereien über das genaue Datum sind müßig) den Märtyrertod. Deswegen findet sich auf vielen Bildern, die Paulus darstellen, immer auch ein Schwert, so wie bei dem berühmten Bild von Rembrandt aus dem Jahre 1627.

2. Vom Verkünder des gekreuzigten Messias zum Gründer des Christentums

Paulus trägt den Ehrentitel des Völkerapostels. Feststeht, dass ohne seine unermüdliche und geniale Missionstätigkeit die messianischen (christlichen) Gemeinden sich nicht so schnell und erfolgreich von Jerusalem bis Rom ausgebreitet hätten.

Im 18.Jh., während der Aufklärung, wurde ausdrücklich die Frage diskutiert, ob Paulus nicht nur Missionar war, sondern als Religionsstifter zu gelten hat, d.h. durch seine Schwerpunktsetzungen das Christentum in seiner frühen Form erfunden hat, selbst wenn er dies gar nicht ausdrücklich beabsichtigte?

Samuel Reimarus (1694-1768), Professor für Hebräisch, ein gelehrter und kritischer Mann, gab 1740 in Hamburg nach intensiven Forschungen die klare Auskunft: „Paulus ist also mit allem Rechte für den vorzüglichen Urheber und Stifter des Christentums zu achten“. Reimarus führt weiter aus: Des Apostels „Meinung und Gutachten behielten im Collegio der Apostel und der ganzen Gemeinde der Christenheit die Oberhand; und wenn wir die Wahrheit sagen wollen, so ist das ganze Christentum hauptsächlich Pauli System und Betrieb“. Der Tonfall der zitierten Aussagen aber lässt schon vermuten, dass die se Hervorhebung schnell in herbe Kritik umschlagen wird. Nachdem Reimarus Paulus zum Stifter gemacht hat, kanzelt er ihn aufs schärfste ab. Er habe sich zum 13. Apostel aufgeschwungen und mit dem Feuer seiner Beredsamkeit die andern an die Wand gedrückt. „Er scheute sich nicht, Petrus und seinen Anhängern, wenn sie von seiner Meinung abwichen, ins Angesicht zu widersprechen, Heterodoxie und Heuchelei vorzuwerfen und sie für falsche Apostel zu erklären.“ Das habe dazu geführt, dass kaum noch jemand gewagt habe, ihm zu widersprechen. Reimarus liefert so nicht nur ein Charakterbild des Paulus im Umgang mit den anderen und früheren Aposteln, sondern steuert auch die ersten Elemente zu einem Psychogramm dieses von seiner Missionsidee förmlich Besessenen apostolus furiosus bei. Natürlich liegt die Frage auf der Hand, welche seelischen Energien diese Leistung ermöglicht haben. Reimarus erklärt es so: „Er baute nämlich alle Hoffnung der Seligkeit allein auf den Glauben, dass

Christus zur Versöhnung der Menschen mit Gott gestorben sei, ohne auf die Werke zu achten. Paulus war gleichsam eifersüchtig auf diesen neuen Lehrsatz, welchen sein System ...mit sich brachte (n).“

Seitdem bewegen diese Überlegungen, (oft auch in Form der Frage nach dem Verhältnis der Lehren des Paulus zur Verkündigung Jesu gestellt), die theologische Diskussion und wurden seitdem auch in Philosophie, Psychologie und Soziologie (vgl. u.a. Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud und Ernst Bloch) aufgegriffen, wobei oftmals die Kritik überwiegt. Verwiesen sei vor allem auf die bitterböse und gehässige Kritik eines Friedrich Nietzsche an Paulus, dem er wohl seinen Erfolg missgönnte und an dessen Stelle er sich wohl selber gerne gesehen hätte.

Erwähnt sei an dieser Stelle, stellvertretend für alle Übrigen, die Darstellung der Leistung des Paulus durch einen anderen weltberühmten Juden, den Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud.

Ein grundlegender Interpretationsansatz zur Erklärung vieler kultureller und psychischer Phänomene ist für Freud die Hypothese vom prähistorischen Vaternord in der Urhorde. Ich kann hier die Stichhaltigkeit dieser Hypothese nicht nachprüfen, muss sie aber erwähnen, weil sie den Hintergrund abgibt, vor dem Freud sowohl das Thema der Etablierung des einzigen, einen und allmächtigen Vatersgottes im Judentum als auch die Erforschung der Leistung des Paulus bei der Entstehung des Christentums entfaltet hat. Freud geht davon aus, dass die Erinnerung an die prähistorische Tragödie des Vaternordes ein wachsendes Schuldgefühl in der menschlichen Kultur erzeugte, das im jüdischen Volk eine besondere Intensivierung erfuhr. Auch hier sei dahingestellt, ob dies heute nach den Erkenntnissen der religionswissenschaftlichen Forschung zutrifft. Freud schreibt in seiner großartigen Studie „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“:

„Paulus, ein römischer Jude aus Tarsus, griff dieses Schuldbewusstsein auf und führte es richtig auf seine urgeschichtliche Quelle zurück. Er nannte diese die <Erbsünde>, es war ein Verbrechen gegen Gott, das nur durch den Tod gesühnt werden konnte. Mit der Erbsünde war der Tod in die Welt gekommen. In Wirklichkeit war dies todwürdige Verbrechen der Mord am später vergötterten Urvater gewesen. Aber es wurde nicht die Mordtat erinnert, sondern anstatt dessen ihre Sühnung phantasiert, und darum konnte diese Phantasie als Erlösungsbotschaft /Evangelium) begrüßt werden. Ein Sohn Gottes hatte sich als Unschuldiger töten lassen und damit die Schuld aller auf sich genommen. Es musste ein Sohn sein, denn es war ja ein Mord am Vater gewesen. Wahrscheinlich hatten Traditionen aus orientalischen und griechischen Mysterien auf den Ausbau der Erlösungsphantasie Einfluss genommen. Das Wesentliche an ihr (aber) scheint Paulus` eigener Beitrag gewesen zu sein.“(ebd. S. 534)

Sigmund Freud ist sich also mit Reimarus einig, dass diese zentrale Hypothese, wie Reimarus es nennt, von der Heilsbedeutsamkeit des Kreuzestodes Jesu die einzigartige Schöpfung des Paulus ist.

Es sei noch einmal unterstrichen: Wir haben mit der Frage, ob Paulus das Christentum allererst erfunden hat, eine hochbrisante Frage vor uns, die keineswegs weit hergeholt oder gar böswillig ist, denn Paulus, der bekanntlich nicht zum Jüngerkreis des irdischen Jesus gehörte und erst durch sein Bekehrungserlebnis vor Damaskus zum Anhänger des Messias Jesus wurde, hat sie selber angestoßen, wenn er wie z.B. in 1 Kor 15, 8-10 nicht nur zugibt, dass er später zur Jesusbewegung stieß, sondern auch, dass er nicht durch unmittelbare Anschauung der Praxis Jesu und seiner Verkündigung, sondern durch eine eher ihm persönliche zuteil gewordene Offenbarung zum Glauben kam: „Als Letztem von allen erschien er

auch mir, dem Unerwarteten, der <Missgeburt>. Denn ich bin der geringste von den Aposteln, ich bin nicht wert, Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Doch durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und sein gnädiges Handeln an mir ist nicht ohne Wirkung geblieben“. In einer für Paulus so typischen Mischung von Demutshaltung und Auftrumpfen stellt er die Durchschlagskraft seiner Einstellungen und Tätigkeiten als direktes Werk der Gnade Gottes dar und macht sie damit auch nur schwer angreifbar.

Natürlich könnte man gehässig behaupten, wie das auch in neuesten Diskussionen über Paulus geschieht, er habe sich selbst zum Apostel ernannt, während die Mitstreiter ihm diesen Titel gar nicht bedenkenlos zuerkannten, was damit untermauert wird, dass er sogar in der Apostelgeschichte nur zweimal als Apostel tituliert wird. {Auch im Klappentext des Buches von Badiou wird dieses Problem artikuliert} Ich möchte dieser Problematik nicht ausführlich nachgehen, sondern nur darauf verweisen, was Paulus selber als Kriterium für das Apostelsein anbietet:

2 Kor 12, 12-13

(12) Die Zeichen des Apostels sind ja unter euch (von mir) erbracht worden in aller Geduld durch Zeichen, Wunder und Kraftwirkungen. (13) Was ist das denn, worin ihr den übrigen Gemeinden gegenüber zu kurz gekommen seid, außer darin, dass ich euch persönlich nicht zur Last gefallen bin? Verzeiht mir dieses Unrecht!

Wer seine rastlose und erfolgreiche Missionstätigkeit Revue passieren lässt, wird sicher dem Urteil zuneigen, dass Paulus sein selbstgewähltes Prüfungskriterium erfüllt, auch wenn er hier sehr ironisch und sogar ein wenig verbittert wirkt.

Was die Sache allerdings von einer anderen Seite her schwierig macht, ist die Tatsache, dass Paulus nicht zu Lebzeiten vom historischen Jesus berufen wurde und der historische Jesus und sein Leben und Wirken bei Paulus so gut wie gar nicht vor kommen, obwohl er sehr präzise Informationen über die reale Geschichte Jesu aus den Gemeinden und aus seiner Tätigkeit als Verfolger der Jesusbewegung gehabt haben muss. Stattdessen tritt bei ihm etwas anderes in den Vordergrund. Trotz der vielen theologischen Fragen und pastoralen Probleme, die Paulus in seinen Briefen anschnidet, lässt sich seine ganze Botschaft auf einen festen Kern reduzieren, d.h. auf das Bekenntnis zum auferstandenen Messias (=gr. /lat. Christus) Jesus und zur Heilsbedeutsamkeit des Kreuzes Jesu für alle Menschen. Das hatte auch schon sein erster Kritiker Reimarus wohl sehr richtig gesehen.

Was versteht Paulus unter Evangelium? Den Inhalt des Evangeliums gibt Paulus seinerseits in Gestalt einer frühchristlichen Bekenntnisformel wieder:

1 Kor 15, 1-10

(1) Brüder (und Schwestern), ich tue euch das Evangelium kund, das ich euch verkündet habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch feststeht, (2) durch das ihr auch das Heil erlangt, wenn ihr euch an das Wort haltet, wie ich es euch verkündet habe; es müsste denn sein, dass ihr umsonst gläubig geworden wäret. (3) An erster Stelle habe ich euch ja überliefert, was ich auch überkommen habe, nämlich: Christus ist für unsere Sünden gestorben gemäß der Schrift. (4) Er ist begraben worden und am dritten Tage auferweckt worden gemäß der Schrift, (5) und er ist dem Kephas erschienen, dann den Zwölfen. (6) Danach ist er mehr als fünfhundert Brüdern (und Schwestern) auf einmal erschienen; die meisten von ihnen leben jetzt noch, einige aber sind entschlafen. (7) danach ist er dem Jakobus

erschienen, dann allen Aposteln. (8) Zuletzt aber von allen ist er auch mir erschienen, gleichsam der Fehlgeburt.

Der Kreuzestod Jesu ist also für Paulus, wie bereits erwähnt, Dreh- und Angelpunkt aller seiner Überlegungen. Er weiß, welches auch argumentative Kreuz er sich damit aufgeladen hat, wenn er schreibt: „Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, ist er der Christus (=Messias!), Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ (1 Kor 1, 22-23)

Könnte die Erfindung des Paulus (Zwischenbemerkung: Erfindung ist ja nichts Schlimmes, im Gegenteil: Wie schwärmen wir doch oft von den großen Erfindungen der Menschheit!) vielleicht darin bestehen, dass ihm plötzlich klar geworden ist, dass der Gott Israels in Tod und Auferstehung seines „geliebten Sohnes“ allen Menschen die Chance anbietet, seinem auserwählten Volk beizutreten? Könnte es sein, dass die Erfindung des Paulus die Universalisierung des Judentums in der Gestalt des Christentums ist, was damit aber keine dem Judentum entgegen gesetzte und von ihm völlig verschiedene, wiewohl abweichende Religion wäre?

Zwischenergebnis: Die Art und Weise, wie Paulus Jesus als Messias, als den Christus, begreift, war entscheidend dafür, dass sich in den folgenden Jahrhunderten das Christentum als ein neuer Weg aus dem Judentum kommend und in die hellenistische und römische Welt führend, zu einer eigenen Religion mit einem eigenen Profil, einer eigenen Theologie, einer eigenen Ethik und eigenen Ritualen und Lebensformen entwickelte.

Was als Neuakzentuierung und Interpretation des überlieferten jüdischen Glaubens begann, endete wirkungsgeschichtlich dann doch, spätestens seit Kaiser Konstantin und seiner Durchsetzung einer bestimmten Lehre als Reichsideologie auf dem Konzil von Nicäa (325), weitergeführt durch die Spekulationen der Konzilien von Konstantinopel (381), Ephesus (431) und Chalcedon (451) als Etablierung einer neuen Religion, die bis heute sich immer noch schwer tut, sich mit ihren jüdischen Wurzeln zu solidarisieren. Ohne Paulus wäre die Jesusbewegung eine kleine und vielleicht unbedeutende jüdische Sekte geblieben. Ohne Konstantin wäre das Christentum eindeutiger jesuanisch geblieben. Das ist unser Schicksal.

Auch ohne dies bleiben viele Fragen an Paulus: Ist die Rede vom Kreuz wirklich die Kernsubstanz der christlichen Botschaft? Meint er mit „Evangelium“ vielleicht doch nur die Botschaft von der Heilsbedeutung des Kreuzes? Mussten nicht deswegen später die Evangelien, wie sie uns vorliegen, als Erzählungen von Leben und Praxis Jesu, geschrieben werden, um diese Engführung zu überwinden, das „Kreuz Jesu“ durch sein Leben und seine Praxis zu kontextualisieren und so einen Schlüssel für seine Heilsbedeutung zu liefern, aber auch um den Gemeinden anschaulicher zu machen, was Paulus wohl verstanden hatte, als ihm das berühmte Licht aufging, und warum er den Messias Jesus aus Nazareth und seine Heilsbedeutung in der ganzen damaligen Welt bekannt machen wollte? Denn was war an dem Kreuz dieses Jesus wichtiger als an allen anderen Kreuzen, die die Römer von der Hinrichtung des Spartakus nach dem Sklavenaufstand bis zur Kreuzigung der Verteidiger Jerusalems im „Jüdischen Krieg“ (66-70 n. Chr.) massenhaft aufrichteten, wenn nicht dahinter ein Mensch stand, der eine unvergleichliche Nähe zu einem liebenden und allgütigen Gott so attraktiv verkörperte, dass man sich in ihn immer noch verlieben kann, der

uns zum Aufstand ruft, wenn wir niedergeworfen werden sollen, der von seinen Nachfolgern daher „Sohn Gottes“ genannt wurde?

Paulus wollte Jesus dem Messias dienen und sein „Auffinden des wahren Kreuzes“, seine Vision des universalen Israel, also seine geniale Erfindung sollten es auch. Bleiben wir ruhig bei diesem Ausdruck „Erfindung“, der z.B. auch im Heft 12 (2008) der Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“ (die normalerweise sich nicht mit Theologie beschäftigt) in der Titelüberschrift des Hauptbeitrags „Paulus. Der Erfinder des Christentums“ verwendet wird.

Beide Jesus und Paulus gehören zusammen, aber wie?

3. Paulus und Jesus

Paulus war ein römischer Staatsbürger jüdischen Glaubens mit einer hellenistischen Kultur und ist damit ein typischer Repräsentant des Diasporajudentums. Ganz anders erscheint nach den Evangelien die Gestalt Jesu.

Schalom Ben-Chorin schreibt in seinem Paulus-Buch (Paulus. Der Völkerapostel in jüdischer Sicht, München 1980): „Jesus ist Urjude und nur Jude, der inmitten seines Volkes und Landes lebt und lehrt. Während Paulus bekennt, dass er den Griechen ein Grieche und den Juden ein Jude sein will, um allen alles zu sein“ (S.184), lehnt Jesus zunächst jede Ausweitung seiner Verkündigungstätigkeit in übernationale Dimensionen radikal ab. Bei Matthäus heißt es entsprechend: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“ (Matth. 15,24) Jesus ermahnt seine Jünger im Sinne der Konzentration auf das Haus Israel: „Gehet nicht auf der Heiden Straßen und übernachtet nicht in den Städten der Samariter.“ (Matth. 10,5) Im Johannesevangelium wirft er den Samaritern vor, dass sie nicht wissen, was sie anbeten, während die Juden es sehr wohl wissen. (vgl. Joh 4,22) Diese strenge Haltung Jesu erfährt jedoch auch Aufweichungen und wird vor allem im Gespräch mit nichtjüdischen Frauen (!) durchbrochen. Schließlich legt auch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ein wunderbares Zeugnis ab davon, wie überwältigt Jesus ist vom Zeugnis der Nächstenliebe außerhalb des Judentums, wie er auch an anderer Stelle sehr deutlich sagt: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“(vgl. Matth. 8,10)

Typologisch gesehen und vereinfachend stellen Jesus und Paulus die bis heute gültigen Grundformen des Jüdischseins dar: Jesus ist der Israel- Jude im eigenen Volk und Land, ein „Volksjude und Volljude“, wie es Ben-Chorin formuliert. Paulus hingegen ist der Diaspora-Jude, er ist Bürger zweier Welten, der jüdischen und der hellenistischen, und wandert zwischen diesen Welten hin und her mit allen Problemen, die dies mit sich bringt.

Was aber haben dann beide wesentlich gemeinsam? Ben-Chorin formuliert dazu eine provokante These, die ich gerne weitergeben möchte. Er sagt: Die Gemeinsamkeit ist ihr Pharisäertum. Ich kann mir vorstellen, dass diese These für die meisten von uns befremdlich klingt, weil wir uns dunkel daran erinnern, wie oft sich Jesus nach den Evangelien mit den Pharisäern gestritten hat. Zusätzlich haben wir noch die Erblast eines falschen Pharisäerbildes mitzuschleppen.

In der christlichen Verkündigung und Bibelkommentierung hat sich nämlich im Laufe der Jahrhunderte das Zerrbild vom Pharisäer als Heuchler und kleinkariertem Paragraphenreiter breit gemacht. Dieses Bild ist religionswissenschaftlich völlig falsch und muss korrigiert werden. Dem trägt z.B. die seriöse Abhandlung des Stichwortes „Pharisäer“ im Anhang der Ausgabe des **Stuttgarter Neuen Testaments** Rechnung.

Das doppelte Bekenntnis des Paulus, ein Pharisäer und Schüler des Gamaliel – eines berühmten Schriftgelehrten - zu sein, möge hier genügen. Auch nach seinem Damaskuserlebnis bleibt Paulus ein Pharisäer, sonst hätte er in Apg 23 schlicht gelogen, um Stimmung gegen die Sadduzäer zu machen. Oder? Aber Jesus? Der einfachste Beweis für die Zugehörigkeit Jesu zur pharisäischen Strömung ist die Tatsache, dass er von seinen Jüngern und z.B von Nikodemus bei dessen nächtlichem Besuch (vgl Joh 3,2) Rabbi genannt wird. Rabbi ist ein Titel, der bei den Pharisäern üblich ist.

Auch seine Lehrmethode ist die, wie sie später für die Rabbinen kennzeichnend geworden ist, denn er lehrt in Gleichnissen. Auch die Gleichnisse Jesu dürfen nicht isoliert betrachtet werden, denn sie stehen ursprunghaft und eindeutig in der großen literarischen Tradition der Mescholim in Haggada und Midrasch, der gleichnishaften Auslegung und Illustration des Bibeltextes.

Wenn wir Jesus und Paulus als Pharisäer bezeichnen, so spricht die Tatsache, dass sie beide sich oft in schärfster Auseinandersetzung mit den Pharisäern befanden, nicht dagegen. Es handelte sich um interne Auseinandersetzungen und bekanntlich sind diese immer besonders heftig, was wir aus Politik und Kirche anschaulich kennen. Ich zitiere nur den boshafte Spruch: „Wer Parteifreunde hat, braucht keine Feinde mehr“. So unterscheidet z. B später der Jerusalemer Talmud wegen der schon sprichwörtlichen Auseinandersetzungen innerhalb der Pharisäerpartei fünf verschiedene Fraktionen. Man übertrage dies bitte auf heutige z. B. linke Strömungen. Paulinisch ironisch und auch ein wenig boshaft gesagt: Was sind wir doch für „Pharisäer“.

Auch wenn Jesus seine Jünger beten lehrt wie beim „Unser Vater im Himmel“ steht er innerhalb der pharisäischen Gebetstradition, die diese Anrede Gottes oft verwendet.

Christliche Apologetik hat gern die Bergpredigt als Beweisstück für die Einzigartigkeit der Lehre Jesu angeführt. Trotz des deutlichen Vollmachtsanspruchs Jesu fügt sich aber auch dieses Kernstück des Evangeliums in die rabbinische Lehrtradition ein.

Ben-Chorin schreibt: „ In meinem Buch <Bruder Jesus> habe ich versucht, die Parallelen im rabbinischen Schriftgut zu den Lehren der Bergpredigt aufzuarbeiten, wobei uns heute ferner klar wird, dass sich manches in diesen Fundamentalsätzen des Christentums auf die Sekte von Qumran bezieht...“ (S. 188)

Schließlich kann man mit keiner Stelle des Neuen Testaments belegen, Jesus sei ein Gegner der Thora, ein Verächter des Gesetzes oder ein polarisierender Gesetzesbrecher gewesen. Die wahre Haltung Jesu zu den geoffenbarten Geboten, den Mizwoth, ergibt sich aus Sätzen wie dem folgenden: „Ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen...Eher werden Himmel und Erde vergehen als ein Jota am Gesetz.“ (Matth, 5-17-18).

Auch bestimmte Verhaltensweisen Jesu bzw. Haltungen gegenüber seinen Jüngern lassen sich nicht als Verachtung des Gesetzes interpretieren. Winzige Verstöße gegen die rabbinische Praxis, wie die Unterlassung des Händewaschens vor dem Mal oder das Ährenausraufen am Schabbath werden übrigens nicht Jesus sondern seinen Jüngern vorgeworfen. Die Krankenheilungen Jesu am Schabbath sind allerdings ein anderer Prüfstein.

Aber auch sie werden bei den Rabbinen kontrovers diskutiert. Man kann sogar aus der Halacha, dem Religionsgesetz, selbst den Grundsatz ableiten, dass der Dienst am Kranken am Schabbath gestattet, ja sogar geboten ist, wenn es Leben zu retten gilt.

Den Höhepunkt seiner Argumentation für die pharisäische Grundhaltung bei Jesus und Paulus aber sieht Ben-Chorin in ihrer theologischen Basisüberzeugung von der

Auferstehung der Toten, die ja das trennende Merkmal zwischen Pharisäern und Sadduzäern war. „Die Lehre von der Auferstehung der Toten ging auch in die Liturgie der Synagoge ein und wird täglich dreimal im Achtzehner-Gebet ausdrücklich bekannt.“ (ebd. S. 190)

„Pharisäisches Judentum und Christentum stimmen hier vollständig überein. Aber das Christentum ging noch um einen Schritt weiter, wurde sozusagen ein Super-Pharisäismus. Während die Pharisäer die Auferstehung als eschatologische Hoffnung verkündigten, legte die Urgemeinde davon Zeugnis ab, dass die erwartete Auferstehung bereits in der Auferstehung Jesu Ereignis geworden ist, wobei dieses Ereignis als Unterpfand für die künftige Auferstehung aller Toten verstanden wurde.“ (ebd. S. 190)

Was zunächst Unterschiede in der Lehrmeinung waren, wurde aber mit der Zeit zu verschiedenen Wegen. Nicht alle Pharisäer, erst recht nicht alle Juden, gingen den gleichen Weg wie Jesus oder Paulus und ihre Anhänger. Vor allem konnten nicht alle akzeptieren, dass der gekreuzigte und auferstandene Jesus von Nazareth der heiß ersehnte Messias Israels sein sollte.

4. Das Verhältnis von Paulus zum jüdischen Gesetz

Paulus steht zwischen Israel und den anderen Völkern, Heiden genannt. Er möchte vermitteln, aber er bewirkt oft das Gegenteil, indem er die Kluft vergrößert, weil er den anderen Juden als Verräter erscheint, ihnen aber nicht zureichend verständlich machen konnte, dass er genau das nicht sein wollte. Der Kern des Konfliktes liegt meiner Meinung nach in der Haltung, die Paulus zur Thora als Ganzer, aber insbesondere zu den einzelnen Umsetzungsbestimmungen und zum Gesetzesdenken und auch allgemein zum Wirken von bestimmten Gesetzmäßigkeiten überhaupt einnimmt. Die Streitereien darüber, was Paulus über „das Gesetz“ denkt, sind schon allein dadurch vorprogrammiert, dass für alle eben erwähnten Bedeutungen des Begriffes Gesetz derselbe griechische Begriff, nämlich, *nomos*, verwendet wird. Zu den traditionellen jüdischen Verwendungen des Begriffes Gesetz fügt Paulus dann auch noch den neuen Terminus „das Gesetz Christi“ hinzu. Wir können daher Clemens Thoma, dem früheren Leiter des Instituts für jüdisch-christliche Forschung in Luzern nur zustimmen, wenn er schreibt: „Die Frage nach der Einstellung des Paulus zum jüdischen Gesetz wird die Gelehrten wohl bis zum Ende der Tage erhitzen; ein Konsens scheint nicht in Sicht.“ (C. Thoma, Art. Paulus, in Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, hrsg. v. J.J. Petuchowski u. C. Thoma, Freiburg 1997, S. 148)

Ich versuche, die Diskussion dadurch durchschaubarer zu machen, dass ich drei Interpretationsmodelle der Vermittlung zwischen „Gesetz und Evangelium“, wie die traditionelle, aber schon ideologisch imprägnierte Formel lautet, unterscheide. Für alle drei Modelle gibt es in der wissenschaftlichen Literatur hinreichend Belege, die ich aber hier nicht sortieren möchte, da wir einen anderen Schwerpunkt für diesen Abend gewählt haben.

a) Das erste Modell geht von einer schroffen Entgegensetzung und von der Ablehnung des Gesetzes durch Paulus aus. Diese Interpretation der paulinischen Haltung findet sich auf beiden Seiten, also bei Christen und Juden. Seit der Aufklärung gilt, wie bereits erwähnt, Paulus als der Stifter oder Erfinder des Christentums, insofern er dieses durch seine Theologie der „Freiheit vom Gesetz“ aus den Fesseln der Gesetzesreligion des Judentums herausgelöst und zu einer

universalen Gesinnungsgemeinschaft von Christusgläubigen aus allen Völkern gemacht habe.

Die Zuspitzung auf Jesus als dem erwarteten Messias ist bis heute die entscheidende Differenz zwischen Christen und Juden, die nicht harmonisierend weggeredet werden kann. Paulus schreibt im Römerbrief: „Denn das Gesetz, das durch den Geist und in der Verbindung mit Jesus Christus zum Leben führt, hat euch befreit vom Gesetz, das durch die Sünde in den Tod führt.“ (Röm 8,2) Was meint er hier mit seiner zweifachen Verwendung des Begriffes „Gesetz“? Offensichtlich knüpft er die Thora das erste Mal an den Messias Jesus und das zweite Mal an eine den Übertreter als Sünder überführende Tendenz an. (Die Frauen werden mir verzeihen, dass ich hier nicht auch dauernd von Sünderinnen spreche!) Kann man das so machen?

Der Streit beginnt dann damit, dass die übrigen Juden aus ihrer Glaubensstradition heraus aber ihr Judentum nicht von Christus her deuten und begründen können. Eben so wenig können sie den christologischen Begründungen des Paulus für eine Gleichstellung der übrigen Völkerwelt mit Israel zustimmen. Orthodoxe Juden werden der Universalisierungstendenz in den berühmten Paulussätzen aus dem Galaterbrief daher nicht zustimmen: „Es hat nichts mehr zu sagen, ob einer Jude ist oder Nichtjude, ob er Sklave ist oder frei, ob Mann oder Frau. Durch eure Verbindung mit Jesus Christus seid ihr zu *einem* Menschen geworden.“ (Gal 3, 28)

b) Das zweite Modell stellt bewusst die Anerkennung der Thora in den Vordergrund und versucht, die anderen Aussagen zur Gesetzmäßigkeit von dorthin einzuordnen und unterzuordnen.

Mit Gesetz ist bei Paulus nur an wenigen Stellen die Thora im engeren Sinne, also die fünf Bücher Mose, gemeint. Zentral für diese Referenz ist die Stelle des Römerbriefes, wo es heißt: „Das Gesetz ist an sich heilig, gerecht und gut.“ (Röm 7,12). Flankiert werden solche Aussagen von Feststellungen wie der folgenden: „Heben wir also das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne, wir richten es vielmehr auf.“ (Röm 3,31)

Wie soll man jetzt mit dieser positiven Orientierungshilfe umgehen?

Erproben wir diese Hilfe durch die Auslegung einer anderen Stelle des Römerbriefes: „Wir wissen aber: Was das Gesetz kündigt, das kündigt es denen, die unter dem Gesetz leben, damit jeder Mund verstummt und die ganze Welt vor Gott schuldig wird. Denn durch Werke des Gesetzes wird niemand vor ihm gerecht werden: durch das Gesetz kommt es vielmehr zur Erkenntnis der Sünde. Nun ist aber unabhängig vom Gesetz die Gerechtigkeit Gottes offenbar geworden, bezeugt vom Gesetz und den Propheten.“ (Röm 3, 19-21) Was denn nun?

Ich lese diesen Text so, dass hier zumindest zwei verschiedene Bedeutungen des Begriffes „Gesetz“ eine Rolle spielen. Zum einen ist da das Gesetz Gottes, die Thora. Niemand kann fehlerfrei und untadelig dieses Gesetz erfüllen. Das dürfte allen Beteiligten, Juden wie Judenchristen, klar sein. Dadurch, dass wir beständig hinter den Anforderungen des Gesetzes Gottes, der Thora, zurückbleiben, wird sichtbar, dass wir sündige Menschen sind, was soviel heißt, dass wir einfach überfordert sind, immer das Gute zu tun und das Böse zu meiden. Zum anderen steckt aber im Text des Paulus noch eine viel allgemeinere Auffassung von Gesetz als Norm, die wir übertreten können. Nehmen wir ein ganz einfaches Beispiel aus unserem heutigen Alltag: Wenn ich bei „rot“ über die Ampel fahre, werde ich dadurch zum Verkehrssünder, dass ich dieses Verbot übertrete. Gäbe es dieses Verbot nicht, oder ist die Ampel ausgeschaltet, würde ich auch nicht zum Verkehrssünder. Gott braucht solche Gesetze nicht, um uns zu Sündern, zu Verkehrssündern in seiner

heilsgeschichtlichen Straßenordnung zu machen. Er schenkt uns seine Gnade, ohne dass wir dauernd eingestehen müssen, dass wir jedes Verbot, was uns in den Weg gestellt wird, immer so gerne übertreten möchten. Ich auch! Diese Gottesgerechtigkeit erklären uns die Propheten und das Gesetz,- im Bibelzitat - jetzt wieder als Thora verstanden. Ich gebe zu, das ist ein wenig kompliziert, aber das Rätsel ist nicht unlösbar.

c) Das dritte Modell nimmt eine situationsspezifische Relativierbarkeit der Aussagen des Paulus an und ermöglicht dabei sowohl eine Aufdeckung und Vermeidung falscher Verallgemeinerungen wie auch konstruktiv dialektische Weiterentwicklung der paulinischen Ansichten.

In den paulinischen Schriften gibt es deutlich erkennbar verschiedene Positionen zum Judentum. Paulus scheint situationsbedingt seine Einstellung zu seinen jüdischen Glaubensgenossen variiert und auch differenziert zu haben.

Nehmen wir als Beispiel verschiedene Passagen aus den Paulusbriefen, die sich gegenseitig auszuschließen scheinen, eine aus dem 1 Thessalonicherbrief und zwei aus dem Römerbrief.

Die härteste in einem echten, nicht nachgedichteten Paulusbrief (deswegen sollten wir auch generell nicht Schriftlesungen im Gottesdienst mit der Floskel „Wort des lebendigen Gottes“ abschließen) auffindbare Attacke gegen „Juden“, die in der Literatur unter dem Stichwort „Judenpolemik“ verhandelt wird, lautet: „Denn ihr, Brüder, [gemeint sind die Thessalonicher!] seid „Nachahmer“ geworden der Gottesgemeinden in Christus Jesus in Judäa. Denn auch ihr habt von euren eigenen Landsleuten dasselbe erlitten wie jene von den Juden, die den Herrn Jesus getötet haben und die Propheten; und sie haben auch uns verfolgt. Sie gefallen Gott nicht und sie sind dadurch allen Menschen feindlich, dass sie uns hindern, den Heiden ihre Rettung zu predigen.“ (1 Thess 2, 14-15) Diese Sätze sind leider zu einer Quelle des Antisemitismus geworden und man könnte daher auf den Einfall kommen, sie einfach ersatzlos zu streichen. Aber hat Paulus hier überhaupt Aussagen über die Juden im allgemeinen und in allen Zeiten und über ihr endgültiges Schicksal gemacht?

Der frühere Münsteraner Professor für neutestamentliche Exegese, Willi Marxen, bestreitet dies in seinem Kommentar zum ersten Brief an die Thessalonicher (vgl. S. 48-49) und ich kann mich ihm anschließen. Paulus spricht hier nur von *den* Juden, die die judenchristlichen Gemeinden und ihn selbst verfolgt haben. Er spricht von diesen Juden aber nicht isoliert und um ihrer selbst willen, sondern er spricht über sie, um den Thessalonichern einen Parallelfall an die Hand zu geben. Sie müssen wie die judenchristlichen Gemeinden die leidvolle Erfahrung machen, wie bitter es ist, wenn man von den eigenen Landsleuten verfolgt wird. Auch die nächsten Sätze sind nicht eine allgemeine Verurteilung der Juden, sondern beziehen sich auf einzelne Vorgänge in der Geschichte des jüdischen Volkes. Nehmen wir nur das Schicksal des Propheten Jeremia und die Gottesknechtlieder des Jesaja, worin Paulus eine Parallele zum Schicksal Jesu erblickt Unbestritten gab es in Israel immer Kräfte, die den Propheten Israels nach dem Leben trachteten. Dass dies, vom Glauben Israels her gedeutet, nicht gottwohlgefällig sein kann, liegt doch auf der Hand. Auch die nächste Verurteilung enthält eine situative Verknüpfung. Die Feindseligkeit besteht darin, dass einige jüdische Zeitgenossen die „Boten Gottes“, wie Paulus die christlichen Missionare nennt, daran hindern wollen, allen Menschen das Angebot der Erlösung und des Heils in Christus Jesus zu bringen, wobei Paulus natürlich auch an sich denkt und besonders verärgert und erzürnt ist über die Behinderung

seiner Christus-Verkündigung in den Synagogen. Mit dieser Relativierung aber sieht alles ganz anders aus.

Schon eher prinzipiell und allgemeingültig lassen sich die Gedanken des 9. bis 11. Kapitels im Römerbrief lesen. Wie freundschaftlich und familiär drückt sich Paulus dort aus, wenn er über seine „Brüder, seine Verwandten dem Fleische nach“ (Röm 9,3) schreibt. Vor allem aber hatte er ein scharfes Auge für den schon damals in Rom aufkeimenden christlichen Antisemitismus und weigert sich daher in den Kapiteln 9-11 des Römerbriefes strikt, einer heilsgeschichtlichen Ablösung des Judentums durch das Christentum das Wort zu reden. Er warnt die Christen vor antijüdischer Überheblichkeit: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.“ (Röm 11,18) Vorher hatte er im Römerbrief ausdrücklich die Bundestreue Gottes zum jüdischen Volk betont: „Gott hat das Volk, das er zu Anfang erwählte, nicht verstoßen.“ (Röm 11,2) Damit könnte der durch seine Kämpfe gereifte Paulus ohne Umschweife auch als Kronzeuge für die Notwendigkeit jüdisch-christlicher Zusammenarbeit aufgerufen werden. Eines aber ist klar. Ohne Paulus wäre die Jesus-Bewegung eine jüdische Sekte geblieben.

Letztes Fazit:

Der Jude und Pharisäer Paulus hat innerhalb des Judentums einen Neubeginn gewagt, der sich immer mehr verselbständigte und immer neue Gegensätze produzierte. Das haben weder Jesus noch Paulus gewollt. Darauf sollten wir uns aber besinnen und auf den gemeinsamen Grundlagen aufbauend eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Juden und Christen entfalten.

(Anmerkung: Für die Weiterarbeit sei verwiesen auf das ebenso inspirierende wie gelehrte neue Buch von Klaus Wengst, „Freut euch ihr Völker mit Gottes Volk“. Israel und die Völker als Thema des Paulus – ein Gang durch den Römerbrief, Stuttgart 2008 sowie auf das Themenheft „Paulus- Wegbereiter des Christentums“ der Zeitschrift „Welt und Umwelt der Bibel“ (Nr. 1, 2009).